



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der deutsche Schulverein in Österreich.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

allmähliche Amortisation der Restkaufgelder (statt Einführung eines Erbpachts), Beschränkung der Wechselziehung auf höchstens 300 oder 500 Mark, Änderung des Intestaterbrechts durch Zwang der Eintragung der Erbquoten auf das nur an einen Erben zu übertragende Gut. Den Schwerpunkt legt der Verfasser auf die Reform des Kreditwesens; er verlangt nach Analogie der Reichsbank eine landwirtschaftliche Kreditbank für den Umfang des Reiches, wobei einheitliche Grundsätze für die Gewährung an Grund- und Betriebskredit aufzustellen wären, sodaß auch der kleinste Grundbesitzer für den kleinsten Darlehnsbetrag die Vermittlung dieser Kreditkassen in Anspruch nehmen müßte. Den Schluß bilden Betrachtungen über die Zwangsvollstreckung und die Begegnung der ausländischen Konkurrenz.

Der Verfasser hat bereits für manchen Vorschlag die Zustimmung der liberalen Blätter erlangt, so namentlich für die Parzellirung der Domänen. Aber gerade dieser Gedanke erscheint bedenklich, insofern er dem Staate den Reservefonds in Zeiten der Not raubt. In der Mehrzahl der übrigen Vorschläge steht das Buch auf einem sehr verständigen Boden; jedenfalls ist es der Aufmerksamkeit der weitesten Kreise wert.



Der deutsche Schulverein in Österreich.



in Deutschösterreich zu reisen ist jetzt für einen Deutschen aus dem Reiche kein unerfreuliches Geschäft, denn allerorten regt sich kräftig das lange schlummernde Nationalbewußtsein. Es ist das die logische Konsequenz der Versöhnungspolitik des Ministeriums Taaffe, die slavische Begehrlichkeit ein Zugeständnis über das andre gemacht hat. Wenn Polen, Tschechen und Slovenen ihr nationales Interesse in den Vordergrund stellen dürfen, dann können die Deutschen in Österreich darauf nur damit antworten, daß auch sie das nationale Banner aufhissen. Und das thun sie. Bei allen ihren festlichen Vereinigungen erklingt das „deutsche Lied,“ und keine Fahne weht dann häufiger als die schwarzrotgoldne, die für uns im Reiche nur noch historische Bedeutung hat. Selbst bei der jüngsten Kaiserreise in den Sübprovinzen ist sie, z. B. in dem kleinen Gills, mitten im slovenischen Sprachgebiete, nahezu demonstrativ hervorgetreten. Wie sehr aber die studirende Jugend sich ihres Deutschtums bewußt ist, davon lieferten die neuesten Vorgänge an der Wiener Universität, so unerfreulich sie an sich sind, den genügenden Beweis. Noch halten die Deutschen mit dem Eifer für ihre

nationale Art den Reichsgedanken entschieden fest, denn Österreich ist eine deutsche Gründung, und mit seiner Auflösung in „historisch-politische Individualitäten,“ mit der Erneuerung der „Wenzelskrone,“ mit der Erfüllung des großkroatischen Traumes, der, neulich im dalmatinischen Landtag so ungeschont als die Idee der Zukunft aufgestellt, soeben zu sehr bedenklichen Ausritten in Agram geführt hat und zweifellos nicht bloß gegen den jetzigen Bestand des ungarischen Staates sich richtet, sondern auch den Anschluß der Slovenen in sich faßt, wäre die Stellung der Deutschen in Österreich für immer verspielt. Aber so groß ist bereits die Verstimmung über das herrschende System, daß hie und da, und zwar keineswegs bloß in Böhmen, wo der Nationalitätenstreit am erbittertsten tobt, sondern auch in den weniger davon betroffenen südlichen Landschaften Anschauungen, ja Wünsche offen ausgesprochen werden, welche dem Bestande des österreichischen Staates gefährlich werden könnten, wenn sie allgemeiner würden. Proklamirt doch ein Blatt des südlichen Steiermarks, um von weitergehenden Gedanken ganz zu schweigen, als das Programm der Zukunft die Zusammenfassung der ehemaligen deutschen Bundesländer Österreichs zu einem für sich abgeschlossenen, mit den übrigen Teilen der Monarchie nur durch die gemeinsame Krone verbundenen Ganzen, also die reine Personalunion, die kaum etwas andres als eine Vorstufe völliger Auflösung der Monarchie sein würde. Die Gefahr liegt offenbar nahe, daß die deutschen Österreicher dem Reichsgedanken selber sich entfremden. Und wer träte wohl dann noch für ihn ein? Eine furchtbare Nemesis wäre das, aber es liegt nicht im deutschen Interesse, sie herbeizusehnen. Wir im Reiche wünschen ein starkes Österreich unter dem leitenden Einfluß des deutschen Stammes und der deutschen Kultur, weil auf die Dauer nur ein solches ein zuverlässiger Bundesgenosse für uns sein kann; ein Zerfall der alten Monarchie würde für uns nur zu einer Quelle schwerster Verlegenheiten werden, und wir wünschen die Stunde nicht herbei, die ihn unvermeidlich machen könnte.

Daß indeß in der großen Mehrzahl der deutschen Österreicher mit dem Entschluß, ihr nationales Gebiet zu behaupten, der Reichsgedanke noch lebendig ist, beweist am besten ihr Kaiser-Josef-Kultus und ihr „deutscher Schulverein.“ Hundert Jahre nach dem Tode des ebenso humanen wie gewaltthätigen, ebenso hochstrebenden wie unglücklichen Monarchen, der, selbst stolz, ein Deutscher zu sein, den Gedanken eines straffzentralisirten Österreichs unter deutscher Vorherrschaft im Haupte trug, scharen sich die Deutschen Österreichs um sein Bild. Kaum giebt es noch einen bedeutendern deutschen Ort zwischen dem Erzgebirge und der Adria, der nicht sein Kaiser-Josef-Denkmal besäße oder demnächst besitzen wird, zumal an der Sprachgrenze. So haben Marburg und Gills im steirischen Unterlande das ihrige erst vor wenigen Wochen eingeweiht. In tausenden von Exemplaren ist das „Illustrierte Geschichtsbuch vom Kaiser Josef“ verbreitet, und kürzlich erst konnte der Gedanke auftauchen, das Andenken des Kaisers in

alljährlichen Festversammlungen zu begehen. Aber mit Errichtung von Denkmälern, patriotischen Reden und Entfaltung schwarzrotgoldner Fahnen allein wäre wenig gethan, sicher nichts für die Behauptung des an vielen Stellen schwer gefährdeten nationalen Sprachgebiets. Dies erkannt und mit energischem Opfermut sich in die Bresche gestellt zu haben, ist das unvergängliche Verdienst des „deutschen Schulvereins“ in Österreich.

Gefährdet in der That war und ist die Lage unsrer Stammesgenossen an den weitgedehnten Sprachgrenzen. In einem bald schmäleren, bald breiteren Ringe umgiebt das deutsche Sprachgebiet in Böhmen den tschechischen Kern des Landes von Budweis über Prachatitz, Schüttenhofen, Tauf, Saaz, Laun, Leitmeritz, Liebenau, Neu-Paka, Königinhof, Wildenschwert; er ist am breitesten im Nordosten längs des Erzgebirges, schrumpft längs der Sudeten und des südlichen Böhmerwaldes auf ein schmales Band zusammen und verschwindet fast ganz in der Gegend von Tauf und an der Glazer Grenze; ja hier greift das tschechische Element in der Nähe von Reinerz sogar auf preussisches Gebiet hinüber. Doch diese Grenze ist bereits im Wanken oder doch bedroht. In der Gegend von Prachatitz und Schüttenhofen hält das Deutschtum nur noch mühsam stand, und der eine oder der andre Ort ist schon verloren. Nicht besser sieht es im Osten aus. Im Norden ist Saaz verloren, die Umgegend von Leitmeritz links von der Elbe und von Böhmischnicha bedroht. Im Süden, wo nur vereinzelte deutsche Landesteile wie Inseln oder Landzungen aus dem slavischen Meere emporragen, gilt Wildenschwert unweit der mährischen Grenze als schwer bedroht, Hammergrund und Neuhaus (östlich von Budweis) als verloren, und wie gewaltige Fortschritte das Tschechentum im „goldnen Prag“ gemacht hat, bewies die jüngste Volkszählung, welche die Zahl der Prager Deutschen auf wenig mehr als 30 000 bestimmt. In Mähren giebt es nur längs der schlesischen und niederösterreichischen Grenze geschlossene deutsche Sprachgebiete, deren äußerste Vorsprünge durch die Hauptstädte Brünn und Olmütz bezeichnet werden, sonst nur noch um Iglau eine größere Sprachinsel. Weiter im Süden nehmen die Slovenen (Winden) in Kärnten nur den schmalen, dünn bevölkerten Saum zwischen der Drau von Villach ab und den Karavanken, in Steiermark dagegen das ganze sogenannte Unterland etwa zwischen Drau und Save ein, doch sind in beiden Landschaften die Städte auch an der Sprachgrenze und selbst darüber hinaus ganz deutsch (so dort Klagenfurt, Villach, Bleiburg und Eisenkappel, hier Marburg, Gills, Pettau), so deutsch, daß man kaum hie und da eine doppelsprachige Firma trifft, wengleich von den jungen Kaufleuten gewöhnlich Kenntnis des slovenischen Idioms gefordert zu werden scheint und an den im übrigen deutschen Mittelschulen den Schülern slovenischer Abkunft obligatorischer Unterricht in ihrer Sprache erteilt wird. Aber in Kärnten wenigstens besteht ein nationaler Gegensatz der beiden Volksstämme überhaupt nicht, in Steiermark ist er weniger einheimischen Ursprungs als über die Grenze

aus Krain hereingetragen. Denn hier allerdings, wo außer der großen deutschen Sprachinsel Gottschee nur einzelne Städte deutschen Charakter tragen, hat, von oben begünstigt, das Slovenentum in den letzten Jahren erhebliche Fortschritte gemacht. In Laibach giebt es dormalen nur eine einzige deutsche Volksschule, die evangelische, die Mittelschulen sind slovenisirt, die deutschen Beamten werden allmählich durch slovenische verdrängt. Aber auch gegenüber den Romanen in Südtirol und an der Adria hat das Deutschtum lange nur Verluste aufzuweisen gehabt. Salurn zwischen Bozen und Trient, vor zwanzig Jahren noch der südliche Vorposten des Deutschtums im Etschlande, ist heute ganz italienisch, und wie es in Triest steht, bedarf kaum der Ausführung. Seit 1848 hat hier die Zahl der Deutschen um die Hälfte abgenommen, und so italienisch ist die wichtigste Hafenstadt Osterreichs gegenwärtig, daß bei Eröffnung der vorjährigen gesamtösterreichischen Industrieausstellung, die überwiegend von deutschen Firmen besichtigt war, offiziell zwar italienisch und — dem Selbstgeföhle der Ungarn gemäß — magyarisch, aber nicht deutsch gesprochen wurde!

Auf den ersten Blick erscheint dies Zurückweichen des östereichischen Deutschtums mindestens den Slaven gegenüber befremdlich genug. Wie ist es möglich, fragt man erstaunt, daß der seiner Zahl nach stärkste Stamm der „im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder,“ der Zweig eines gewaltigen Volkes, das Feld räumt vor kleinen Nationalitäten, denen er doch an Kultur mindestens gewachsen, vielfach überlegen ist? Gewiß hat daran die lange herrschende Gleichgiltigkeit der östereichischen Deutschen gegen ihr eignes Volk einen hervorragenden Anteil. Sie sind eben im gedeihlichsten Aufschwunge ihres geistigen Lebens durch die fluchwürdige Gegenreformation gebrochen worden, und Jahrhunderte hindurch der — allerdings in ihren Wurzeln protestantischen — Kultur des großen Mutterlandes entfremdet gewesen, und sie haben das bis heute nicht verwunden. So lange freilich die Verwaltung des Reiches in zentralistisch-deutschem Sinne geleitet wurde, das Nationalgefühl der slavischen Völkerschaften noch nicht erwacht war, gab es viele Tausende in den sprachlich gemischten Ländern, die selber kaum wußten, welchem Volkstum sie sich zurechnen sollten. Als aber dieser unklare Zustand verschwand, als es galt, Farbe zu bekennen, da fehlte vielen deutschsprechenden Östereichern das rege Bewußtsein ihrer Nationalität, deren höchster Kulturbesitz für sie eben zum großen Teil nicht vorhanden war, und äußerem Drucke folgend sind deshalb Tausende abgefallen, zumal an der Sprachgrenze, wo Mischheiraten begreiflicherweise an der Tagesordnung waren. Aber schließlich ist das nicht allein das Entscheidende, denn unter dem Drucke der kirchlichen Reaktion haben die Tschechen nicht minder gelitten. Die Deutschen haben zu lange der Führer entbehrt. Ihre Adelsgeschlechter wanderten unter Ferdinand II. entweder aus, oder indem sie zum Katholizismus übertraten, dem Herrscherhause sich angeschlossen, entfremdeten sie sich auf lange hinaus der eignen Nation, und in Böhmen ist der aus aller Herren Ländern buntzusammen-

gewürfelte Adel, der im dreißigjährigen Kriege die Güter der verjagten tschechischen Geschlechter durch die Gnade des Siegers empfing, zum größten Teile, auch wenn er deutschen Ursprungs war, geleitet von dem Egoismus seines Standes, ins tschechische Lager übergegangen. Und der Klerus? Offen durfte in der Wiener Hauptversammlung des deutschen Schulvereins im Mai 1882 ein Vertreter des Vorstandes das bittere Wort aussprechen, „daß wir wohl einzelne deutsche Priester, aber keinen deutschen Priesterstand haben,“ und ein anderer konnte in der heurigen Hauptversammlung zu Linz den Vorwurf eines katholischen Blattes, unter den Gründern oder hervorragenden Beförderern des Vereins gebe es keinen, der durch eine besonders christliche oder gar katholische Gesinnung bekannt wäre, erwidern mit der Erklärung: „Wir kennen unter den Häuptern dieser [katholischen] Kirche keinen einzigen, der sich durch eine nationale, den Interessen seines Volkes entsprechende Gesinnung hervorthut.“ Statt vieler Beispiele sei dafür nur an den gegenwärtigen Erzbischof von Prag, den Kardinal Fürst Schwarzenberg, erinnert, der trotz der deutschen Abkunft seines Geschlechtes notorisch im Lager der Tschechen steht. Es ist eben nicht anders: seitdem „das Mark des deutschen Geistes protestantisch“ ward, ist Rom der Todfeind unsrer Bildung und damit der höchsten Güter unsrer Nationalität geworden, und es erscheint wiederum nur als die gerechte Nemesis alter, aber unverjährter Schuld, wenn die gebildeten Deutschösterreicher sich einer Kirche, deren Vertreter in ihrer großen Mehrzahl nicht deutsch empfinden, innerlich immer mehr entfremden, eine Erscheinung, die in den zitierten Worten offen eingestanden wird, aber auch an Ort und Stelle von jedem beobachtet werden kann, der Augen hat. So ihrer natürlichen Führung beraubt, hat die nationaldeutsche Bewegung in Österreich entschiedene Förderer zunächst nur in dem jungen Bürgertume des Landes gefunden; dies aber hat im ganzen zu wenig Fühlung mit dem Landvolke, auf das es doch hier in erster Linie ankommt, denn in diesen von höherer Bildung wenig oder garnicht berührten Leuten, die in abgelegnen, einsamen Dörfern mit der Not des Lebens ringen und im Grunde nur der Sprache nach Deutsche heißen, ist die Gefahr einer Entfremdung vom eignen Volkstum viel größer als in den Städten.

Ganz anders steht es auf der entgegengesetzten Seite. Wirft der böhmische Adel das gewaltige Gewicht seines Einflusses für die Tschechen in die Waagschale, so ist der slavische Klerus „national“ vom Wirbel bis zur Zehe. Ja es scheint beinahe, als ob er ganz im allgemeinen slavisch, nicht tschechisch oder slovenisch dächte. Wenigstens sind, um einen besonders markanten Fall hervorzuheben, dem Schreiber dieser Zeilen bei einem windischen Geistlichen in Kärnten sehr befremdliche Sympathien für das doch in den Augen der römischen Katholiken kezerische Rußland entgegengetreten. Fühlt aber der Bischof sich als Slave, so ist es ihm ein leichtes, überall, auch in deutsche Gemeinden, zumal an der Sprachgrenze, slavische Priester zu bringen. Dann wird unmerklich der deutsche

Kirchengefang durch den slavischen ersetzt, kleine deutsche Gemeinden werden in eine größere slavische „eingeschult,“ oder der Religionsunterricht wird in slavischer Sprache erteilt, und als der einzige Berater seiner Pfarrikinder hat in der einsamen Dorfflur der Slave mit seiner überlegnen Bildung dabei leichtes Spiel. Wie rührig zeigen sich überhaupt Tschechen und Slovenen in der Vertretung ihrer nationalen Interessen! Jene haben die Halbierung der Prager Universität durchgesetzt, ihr „Schulverein“ fordert und erreicht die Errichtung slavischer Volksschulen auch in deutschen Gemeinden, sobald die nötige Kinderzahl nachweisbar ist, und sie werden dadurch begünstigt, daß der wirtschaftliche Zug der Zeit überall, wo die Industrie im Aufblühen ist, die Landbevölkerung in die Städte treibt. So wächst in ganz oder überwiegend deutschen Orten, wie Budweis, Böhmisches-Micha, Reichenberg, Brünn rasch eine tschechische Fabrikbevölkerung heran. Konnte doch sogar in Wien auf Grund solcher Verhältnisse eine tschechische Volksschule gefordert werden. Dagegen läßt sich von rechts wegen nichts einwenden, aber es kommt etwas hinzu, was der Deutsche mit seinen Begriffen von Anstand und Sitte nicht vereinbaren kann und deshalb unterläßt: eine brutale Rücksichtslosigkeit in der Anwendung giftiger Verleumdung oder gar physischer Machtmittel. Wo aber der nationale Fanatismus vor solchen Dingen, ja vor Steinwürfen und Messerstichen nicht zurückscheut, da ist der ehrliche Kampf überhaupt zu Ende — außer für den, der auf eine gleich niedrige Kulturstufe herabsteigen will.

Die Erwägung dieser Verhältnisse ist es gewesen, welche vor nunmehr drei Jahren den „deutschen Schulverein“ ins Leben gerufen hat. Den Anstoß gab der Hilferuf des trefflichen Kuraten F. K. Mitterer in Proveis auf dem Nonnberge, der seine arme, durch hohes Gebirge vom deutschen Sprachgebiet getrennte, mit ihrem ganzen Verkehr auf das italienische Etschland angewiesene Gemeinde der Verwässerung ausgesetzt sah, falls es nicht gelang, eine deutsche Schule zu erhalten. Darauf trat in Wien ein Verein patriotischer Männer zusammen, und so rasch wirkte sein Aufruf, daß der „deutsche Schulverein“ bereits im Jahre 1881 über 20 000 Mitglieder zählte. Im Jahre 1882 umfaßte er 385 „Ortsgruppen“ mit fast 44 000 Mitgliedern, im Mai 1883 in 636 Ortsgruppen 62 000 Mitglieder, sodaß 1882 auf je 174, 1883 auf je 128 Deutschösterreicher ein Mitglied kam. Von diesen waren im laufenden Jahre über acht Prozent Frauen, und nicht weniger als 1272 Körperschaften. Die Beiträge betrugen 1880 etwa 60 000, 1881 124 000, 1882 163 000 Gulden. Am stärksten erscheint Böhmen beteiligt, wo 1881—82 161, 1882—83 schon 283 Ortsgruppen vorhanden waren, dann folgen Niederösterreich einschließlich Wien mit 70 bez. 107, Mähren mit 63 bez. 86, Steiermark mit 30 bez. 50 Ortsgruppen. In Oberösterreich ist ihre Zahl binnen einem Jahre von 20 auf 41, in Kärnten von 6 auf 21 gestiegen. Auffallend schwach erscheint die Beteiligung in Salzburg, das nur 6, und in Tirol, das erst 10 aufzuweisen hat, bezeichnend genug

für dies Land der „Glaubenseinheit.“ Kaum kann man aber ein österreichisches Blatt in die Hand nehmen, ohne von der Gründung neuer Ortsgruppen zu lesen. Noch lange ist ja das Ziel nicht erreicht. Was wollen denn im Grunde 160 000 Gulden Jahresbeiträge und 62 000 Mitglieder sagen gegenüber einer deutschredenden Bevölkerung von acht bis neun Millionen! Immerhin ist der Anfang erfreulich und mehr zu hoffen. Die Ortsgruppen nun haben in erster Linie die Aufgabe, die Verhältnisse ihrer Gegenden zu studieren und dem Vereinsauschuß in Wien mit gutem Rate zur Seite zu stehen; die Entscheidung darüber, wo und wie helfend einzugreifen sei, behält sich der Zentralauschuß vor, der, wo nötig, seine Mitglieder an Ort und Stelle entsendet.

Wenn der Verein in kurzer Zeit so erhebliche Erfolge aufzuweisen hat, so verdankt er das in erster Linie der Klarheit seiner Ziele und der weisen Mäßigung seines Auftretens. Er will auf gesetzlichem Wege das deutsche Sprachgebiet in Österreich vor jeder Schmälerung schützen, nichts mehr, nichts anders. Er bezweckt keine Germanisirung anderer Stämme, er lehnt jede Verbindung mit politischen Parteien oder kirchlichen Bekenntnissen ab, er wirft keine sehnsüchtigen Blicke über die Reichsgrenze, er vertraut auf die eigene Kraft, er will nichts weiter sein als deutschösterreichisch. Eben weil er sich auf das Nächste, Notwendigste beschränkt, hat er das Ding am rechten Ende angefaßt.*) Mit seinen Mitteln gründet oder unterstützt er in bedrohten Orten deutsche Schulen und Kindergärten, er giebt armen Gemeinden Bauzuschüsse für Errichtung von Schulhäusern in der Form unverzinslicher und unkündbarer Darlehen auf solange, als der deutsche Charakter der Schule gewahrt bleibt; er gewährt tüchtigen deutschen Lehrern dauernde Gehaltszulagen oder einmalige Ehrengaben, besonders wenn es sich darum handelt, erprobte Kräfte in schwieriger oder isolirter Lage festzuhalten, er beschafft Lehrmittel und Schulbibliotheken. So wurden 1881 in Böhmen elf Vereinschulen errichtet oder in Aussicht genommen, zwei andre unterstützt. 1882 gab es hier fünfzehn Vereinschulen, und dreizehn andre empfangen Zuschüsse, noch ungerchnet die Zuwendungen an deutsch-israelitische Schulen. Wie sehr diese Thätigkeit den Bedürfnissen entgegenkam, zeigten erfreuliche Erfahrungen. So mußte z. B. die zweiklassige Vereinschule in Josefstadt mit Anfang des Schuljahres 1882—83 in eine vierklassige verwandelt werden, die in Pöbram aus einer einklassigen in eine zweiklassige, die in Holle-

*) Der von ihm bekanntlich völlig getrennte „deutsche Schulverein“ mit dem Centralitze in Berlin hat nur die Deutschen außerhalb Österreichs, zunächst die in Ungarn und Siebenbürgen, im Auge. Für die Reichsdeutschen, welche neben diesen auch den drängenden Bedürfnissen der uns noch näher stehenden deutschen Bevölkerung „Eisleithaniens“ entgegenkommen wollen, würde es sich deshalb empfehlen, Mitglieder einer österreichischen Ortsgruppe zu werden, wofür der Jahresbeitrag von nur einem Gulden zu erlegen ist. — Das Folgende im wesentlichen nach den „Mitteilungen des deutschen Schulvereins.“

schowitz bei Prag fügte ihren drei Klassen eine vierte hinzu, die in Drislawitz wuchs von sieben auf siebenzig Schüler. In Mähren waren 1882 vier Vereinschulen vorhanden, zwei wurden unterstützt. In Schlessien besaß schon 1881 der Verein zwei Schulen und unterstützte vier. In Galizien, wo die unter Josef II. entstandenen deutschen Kolonistendörfer entweder schon polonisiert sind oder dieser Gefahr ohne Hilfe von außen unterliegen würden, eröffnete der Verein im Herbst 1882 eine einklassige Schule mit siebenundachtzig Kindern, muß sie aber mit dem Beginne des Schuljahres 1883—84 in eine zweiklassige umwandeln. Kaum minder wichtig ist die Errichtung von Kindergärten in ausgesetzten Gemeinden, denn eben im frühesten Alter droht die Gefahr der Entnationalisirung am meisten, zumal der ärmern Klasse, die selbstverständlich ihre Kleinen, statt sie während des Arbeitstages unbeaufsichtigt zu Hause zu lassen, unter Umständen lieber einem slavischen Kindergarten anvertraut. Von diesem Gesichtspunkte aus hat der Verein deutsche Kindergärten ins Leben gerufen, und zwar unterhielt er 1881 in Böhmen sechs, in Mähren zwei, 1882 dort vierzehn, hier zwei, ungerechnet die von ihm mit Zuschüssen unterstützten, deren er im erstern Jahre neun böhmische und vier mährische, im letztern dreizehn böhmische und sieben mährische zählte.

Wir übergehen hier die kaum minder zahlreichen Fälle, in denen der Verein durch Baufubventionen, Zulagen und Ehrengaben, Spendung von Lehrmitteln und Volksbibliotheken helfend eingriff, um uns noch seiner Wirksamkeit in den südlichen Provinzen zuzuwenden. Am wenigsten forderte Kärnten zu solcher Thätigkeit heraus. Dagegen mußten in Steiermark längs der untern Mur und an der Drau im ganzen mindestens zwölf Orte unterstützt werden. Jenseits der eigentlichen Sprachgrenze schob der Verein seine deutschen Vorposten bis an die Save, gründete z. B. hier eine Schule in Lichtenwald, sorgte anderwärts für Unterricht im Deutschen in gewerblichen und landwirtschaftlichen Fächern. In Krain förderte er die evangelische Volksschule zu Laibach durch einen namhaften Beitrag und nahm die Gründung einer Schule in Weißensfels in Aufsicht, seine Hauptthätigkeit aber konzentrierte er auf die Sprachinsel Gottschee. Hier, wo, auf allen Seiten umringt von Slovenen und Kroaten, eine arme deutsche Bevölkerung dürrer Karstboden mühsam ihren Lebensunterhalt abgewinnt, that Unterstützung besonders not. Deshalb vermittelte hier der Verein im Jahre 1881 an sechs, im Jahre 1882 noch an drei andern Orten die Gründung öffentlicher Volksschulen durch Beiträge zu den Baukosten, unterstützte mehrere bedrängte Privatschulen, gewährte Lehrmittel an etwa zwanzig Orten und Spenden für arme Schüler des Gymnasiums in Gottschee, und hatte die Freude, daß ein patriotischer Prager (Johann Stampfl) ein Kapital von 100 000 Gulden zu Stipendien für Gottschee widmete. Aber auch für Hebung des Wohlstandes trat er indirekt ein durch die Gründung einer Holzindustrieschule, welche im November 1882 eröffnet werden konnte und steigenden Zuspruch findet.

Weniger bedeutend erscheinen die Erfolge des Vereins in Görz und Triest. In jener Gegend gewährte er Ehrengaben für deutschen Sprachunterricht in zwei Orten, in Triest hat er einen deutschen Kindergarten eröffnet. Dagegen konnte auf der Linzer Hauptversammlung im Mai dieses Jahres der Referent Dr. Otto Schnittwender freudig konstatiren, daß in Südtirol der Prozeß der Verwässerung zum Stillstand gebracht worden sei. Abgesehen von mannichfachen einzelnen Spenden, von der Unterstützung armer Schüler der deutschen Parallelklassen des Trientiner Gymnasiums u. a. m., griff hier der Verein an elf Orten durch Gewährung von Baugeldern hilfreich ein und konnte im August 1882, mannichfach unterstützt auch durch Beiträge aus dem deutschen Reiche, unter denen sich ein erheblicher der Kaiserin Augusta befand, die lang geplante Schule zu Proveis eröffnen, deren Stiftung den ersten Anstoß zu seiner eignen Gründung gegeben hatte.

Daß solche Thätigkeit den leitenden Männern, unter denen wir den gegenwärtigen Vorstand und seinen Stellvertreter, die Herren Weitlof und von Kraus, sowie von den Mitgliedern des engern Ausschusses die Herren Steinwender und Marešch besonders hervorheben wollen, eine gewaltige Arbeitslast aufbürdet, versteht sich von selbst. Waren doch z. B. im Jahre 1881 4721 Eingänge, im Jahre 1882 deren 6576 zu erledigen, eine ausgedehnte, verwickelte Geldrechnung zu führen, zahlreiche, oft langwierige und mühsame Reisen an Ort und Stelle zu unternehmen. Und ebenso hat es selbstverständlich an Anfeindungen und Hemmnissen nicht gefehlt. Als eines der schwersten bezeichnen die Referenten in den Hauptversammlungen selbst die Schwierigkeit, in sprachlich gemischten Gegenden Geistliche für Erteilung des deutschen Religionsunterrichtes zu gewinnen. In Südsteiermark weigerte sich z. B. ein Pfarramt, den Religionslehrer für eine Vereinschule zu stellen; in Krain (Sichtenwald) war es damit nicht genug, sondern die kirchliche Oberbehörde versagte dem inzwischen erwählten Religionslehrer, einem pensionirten Priester, die Bestätigung, weil er (für eine deutsche Schule!) zu wenig slovenisch verstehe. Darnach ist es begreiflich, wenn in Linz die Ortsgruppe Reichenberg den Antrag stellte, der Verein möge mit dem Bistum Leitmeritz in Unterhandlungen treten, um die Heranbildung eines deutschen Klerus in Böhmen anzubahnen, aber ebenso begreiflich, wenn der Vorstand das als aussichtslos ablehnte. Auch an andern Hemmnissen hat es nicht gefehlt. „Sprechen (bei jüdischen Gemeinden in Böhmen) nur irgendwelche Anzeichen für Beziehungen zum deutschen Schulverein, so wird ein so zielbewusstes System von Angriffen in Szene gesetzt, daß die vornehmlich auf Handel und Wandel angewiesenen Kultusangehörigen auf die Dauer nicht Stand halten können. So wurde im Vorjahre (1882) eine Kultusgemeinde gezwungen, die vom Schulverein gespendeten Lehrmittel wieder einzupacken und sich über die richtig erfolgte Rücksendung nach Wien auszuweisen.“ Sogar in den Landtagen richteten die Slaven ihre Pfeile gegen den verhaßten Verein, der ein deutsches Bollwerk

nach dem andern schuf, am heftigsten natürlich in Krain. Hier entspann sich über die Interpellation des Abgeordneten Klun, der den Schulverein der Störung des krainischen Schulwesens und der Verhetzung des Volkes anklagte, ja ihn nahezu hochverrätherischer Tendenzen bezichtigte, eine heftige Debatte. Sie schloß freilich damit, daß der Statthalter von Winkler das Verhalten des angegriffenen Vereins als ein völlig gesetzmäßiges nachwies (September und Oktober 1882). Im steirischen Landtage hatte es einer ähnlichen Anklage gegenüber nicht bloß mit der Zurückweisung derselben durch den Statthalter Freiherrn von Rübeck sein Bewenden, sondern es wurde auch der Antrag des Unterrichtsausschusses, daß der Landtag „das Wirken des Vereins als ein sehr erspriessliches und segensreiches anerkenne,“ mit großer Mehrheit angenommen (30. Juni 1882). Noch weitergehende Anerkennung fand der Verein im ober- und niederösterreichischen Landtage. Jener widmete eine einmalige Spende von 200 Gulden, dieser dagegen, mit dem Ausdruck besondrer Sympathien, einen Jahresbeitrag von 2000 Gulden.

Solche Beweise herzlicher Teilnahme vermögen den leitenden Männern des deutschen Schulvereins freilich die schweren, mit Selbstverleugnung gebrachten Opfer an Zeit und Arbeitskraft nicht zu vergelten. Für sie ist und bleibt der beste Lohn das Bewußtsein, ihre nationale Pflicht zu thun, besonnen, schlicht, prunklos, erfüllt nur von einem Gedanken, aber von ihm auch ganz erfüllt, von dem Gedanken:

Ein Wahrzeichen nur gilts, das ist: für die Heimat zu kämpfen!



Kuno Fischer und sein Kant.

Von A. Classen.



er berühmte Historiker der Philosophie, dem jeder, der in Deutschland Philosophie studiert hat, wohl zweifellos einen großen Teil dessen verdankt, was er gelernt hat, Kuno Fischer, hat gleichsam als Vorläufer zum nächsten Bande seines großen historischen Werkes eine „Kritik der kantischen Philosophie“ erscheinen lassen, weil er wünschte, der unmittelbaren Gegenwart zu dienen, und „die Irrtümer, die von vielen Seiten in der heutigen Tagesliteratur über Kant verbreitet werden, zu berichtigen.“ Damit zielt er besonders auf das Werk von Albrecht Krause „Die Gesetze des menschlichen Herzens,“ welches er in der Vorrede als „ein unreifes, konfuscs Buch“ charakterisirt, von einem Dilettanten geschrieben und